
Alles Rhythmus. Überlegungen zu Metrum, Musik und Sprache

Wolfgang Dreier

Inhaltsverzeichnis

Die "Prosodie"	1
Versmetrik	2
Gesprochene Reime	2
Literaturverzeichnis	3

"Babys hören der Sprache länger aufmerksam zu, wenn die Pausen zwischen den Sätzen und nicht mitten im Satz auftauchen. [...] Das Verständnis dafür könnte durch die zeitlich längere Ausdehnung von Wörtern am Satzende ausgelöst werden. Neugeborene sind aufmerksamer bei vorgespielten Sprachaufzeichnungen in ihrer Muttersprache als in einer Fremdsprache. Neuere Forschungsergebnisse zeigen, dass die Sensibilität gegenüber der rhythmischen Struktur der Sprache für diese frühen Fertigkeiten verantwortlich sein kann."¹

Die "Prosodie"

Nicht nur dem Rhythmus der Musik also, sondern auch dem Sprachrhythmus messen wir große Bedeutung bei - dies geschieht aufgrund von Lernprozessen, die bereits im Säuglingsalter einsetzen. Diese gleichsam "musikalische" Komponente der Sprache, die deren rhythmische und melodische Eigenheiten zu beschreiben sucht, wird gemeinhin als "Prosodie" bezeichnet, was aus dem Altgriechischen stammt und in der Übersetzung soviel heißt wie "das Hinzugesungene".² Prosodie ist übrigens eine so genannte "Universalie", das heißt, sie existiert in sämtlichen Sprachen der Welt, von denen wir Kenntnis besitzen. Ebenso unterschiedlich allerdings kann sie sich in den verschiedensten Sprachen dann auch auswirken -- sie ist jene "[...] Eigenschaft, die für eine Einzelsprache stärker als alle anderen Parameter individuelle Züge trägt."³ Eng mit dem verknüpft, was man als "Rhythmus" einer Sprache auffassen könnte, ist die "Phrasierung" - ebenso wie in der Musik gliedert sie in der Sprache "[...] eine Äußerung in zwei oder mehr Abschnitte"⁴, die in der Regel durch Pausen getrennt sind. Für Deutsch, Englisch und viele weitere Sprachen ist vielfach die so genannte "finale Längung" charakteristisch, d.h. die "der Phrasengrenze unmittelbar vorausgehenden Silben [werden gedehnt]".⁵ Auch in der (westlichen) Musik sind Abschnittsgrenzen neben fallenden Tonhöhen oft durch längere Tondauern gekennzeichnet.⁶ Da Pausen auch innerhalb eines Abschnitts bzw. einer zusammengehörenden "musikalischen Gestalt" auftreten können, hat die Musikpsychologie versucht, Grenzwerte für die Dauern zwischen Abschnitten zu bestimmen: Demnach wird eine Folge von Tönen nicht mehr als zusammengehörig betrachtet, wenn der Abstand zwischen den Tönen mindestens 2 Sekunden beträgt.⁷

¹[Hannonetal-2009], S. 135f.

²vgl. [Hess-2003], S. 8

³vgl. [Hess-2003], S. 10

⁴vgl. [Hess-2003], S. 46

⁵vgl. [Hess-2003], S. 10

⁶[Hannonetal-2009], S. 138

⁷vgl. [Beck-1997], S. 462

Versmetrik

Der Alltagssprache und ihren "musikalischen" Gesetzmäßigkeiten enthoben ist die Versmetrik. Sie präsentiert sich, im Unterschied zu der oben behandelten Prosodie, die man mit der eigenen Sprache verinnerlicht, als völlig eigenständiges und eigens zu erlernendes System. Dieses System, das ganz allgemein die rhythmische Gliederung lyrischer Werke beschreibt, ist ein bedeutendes Charakteristikum der griechischen und lateinischen Dichtung. Als die Antike im Europa zu Zeiten der Renaissance und der Aufklärung wieder populär wurde, etablierte sich auch die antike Versmetrik von Neuem. Vier Versmaße geben dabei einen ungleich "strengeren" Takt vor, als die Prosodie der gesprochenen Sprache. Sie legen die Abfolge von betonten (x') u. unbetonten (x) bzw. langen und kurzen Silben genau fest und werden Jambus (x-x'), Trochäus (x'-x), Anapäst (x-x-x') und Daktylus (x'-x-x) genannt. Letzterer ist, mit seiner Abfolge lang-kurz-kurz bzw. betont-unbetont-unbetont quasi der "Wiener Walzer" unter den Versmaßen und, nebenbei bemerkt, auch deren Klassiker: So sind beispielsweise die gesamten homerischen Epen im Daktylus verfasst.

Gesprochene Reime

Einem etwas freier anmutenden, aber nicht zwangsläufig "leichterem" Rhythmus unterworfen können Reime sein, die man in der Regel nicht aufschreibt, sondern auswendig lernt und aus dem Gedächtnis wiedergibt. Ein Beispiel dafür sind so genannte "Fingerreime", die vielen Leuten gemeinhin als simple Kinderspiele bekannt sind. Allerdings konnte der Musikethnologe Manfred Bartmann in Norden (Ostfriesland) Fingerreime aufnehmen und analysieren, die sich ausschließlich für sprachlich und motorisch bereits ausgewachsene Zweibeiner eignen.⁸ Von seiner Gewährsperson Elfriede Lottmann erfuhr er zwei solcher Reime, die diese von ihrem Vater Klaas Bruns (1897-1986) gelernt hatte. Dabei werden mit dem Zeigefinger der einen Hand die Finger der anderen Hand insgesamt viermal durchgezählt, so dass man am Ende auf Zwanzig kommt. Der Text lautet dabei folgendermaßen:

O - zwo - dro - hibbel - habbel - ho
hibbel - habbel - huppuppupp
o - zwo - dro.
Kann - de - Buur - keen - twintig - telln
twintig - sünde - do.

Wider Erwarten jedoch ist es nicht das Auswendigkönnen des Textes, das für das "Gelingen" des Reimes, d.h. für die Synchronisation der Sprechsilbenunterteilung mit der Fingerzählung (4 mal 5) ausschlaggebend ist, sondern das Tempo der Darbietung, gekoppelt mit der Bewegung der Finger. So war es Frau Lottmann nicht möglich, den Reim langsam darzubieten, auch ihr Vater und ihre Enkelin, die die Reime wiederum von ihr lernte, waren an ein schnelles Grundtempo gebunden. Selbst die Anfertigung einer schriftlichen Aufzeichnung mit Markierungen der Silben und Betonungen brachte nicht das gewünschte Ergebnis. Im Gespräch mit Bartmann kamen beide zu dem Ergebnis, dass der Reim nicht aufgrund des Textes, sondern vielmehr durch die (schnellen) Bewegungsabfolgen gemerkt und ausgeführt wird. Hauptverantwortlich ist demnach das Körpergedächtnis. Dafür spricht auch das notwendige schnelle Tempo, das den "Groove" festlegt, in dem die Reime ausgeführt werden müssen - womit sich der Themenkreis dieser kurzen Überlegungen wiederum bei einem Analogon zur Musik schließt.

⁸Hier und im Folgenden vgl. [Bartmann-2011], S. 6-9

Literaturverzeichnis

- [Hess-2003] Hess, Wolfgang: „Suprasegmentale Merkmale und Prosodie“. In: *Grundlagen der Phonetik. Skript zur gleichnamigen Vorlesung am Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik (IKP) der Universität Bonn*. Bonn 2003 , Kapitel 4
- [Hannonetal-2009] Hannon, Eric E. & Schellenberg, Glenn: „Frühe Entwicklung von Musik und Sprache“. In: Bruhn, Herbert; Kopiez, Reinhard & Lehmann, Andreas C. (Hrsg.): *Musikpsychologie. Das neue Handbuch*. 2. Auflage Reinbek bei Hamburg : Rowohlt , 2009 , 131–143
- [Beck-1997] Beck, Karin: „Rhythmus und Timing“. In: Bruhn, Herbert; Oerter, Rolf & Rösing, Helmut (Hrsg.): *Musikpsychologie. Ein Handbuch*. 3. Auflage Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuch Verlag , 1997 , 459–466
- [Bartmann-2011] Bartmann, Manfred: „Low German Mouth-Musics. A Short Introduction“. In: *Frisia Orientalis. Applied Ethnomusicology Documentation (CD)*. Salzburg 2011 , 1–13